

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 25. — Sonntag, den 19. Juni 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Buchholz, hochgebaute Stadt . . .

Ansprache des Herrn Lehrer Kabe bei einer Morgenfeier des Erzgebirgszweigvereins Buchholz im Stadtwald.

Sooft die Sonne aufersteht, erneuert sich mein Hoffen und bleibt, bis sie untergeht, wie eine Blume offen; dann schlummert es ermattet im dunklen Schatten ein, doch eilig wacht es wieder auf mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt und immer wieder streitet, das gute Blut, das nie verdirbt, geheimnisvoll verbreitet! Solang noch Morgenwinde voran der Sonne wehn, wird nie der Freiheit Fehlerschar in Nacht und Schlaf ergehen!

(Gottfried Keller.)

Neue Sonne, neues Leben, neues Hoffen! Wieder beginnt die alles belebende, goldene Sonne majestätisch ihren scheinbaren Lauf am Himmelszelt, den sie unzählige Male, eine Ewigkeit bereits, hinter sich hat. Das Licht und die Wärme spendend, durchflutet ihr Strahlenmeer den Weltenraum, um den Erdball zu beleben. Dein bloßes Auge kann und darf sie nicht schauen, du sollst sie nur spüren, die unheimlich große, gewaltige Kraft, die göttliches Sein ahnen läßt. Sie durchströmt auch dein Inneres und vertreibt alles Dunkle und Düstere, alles, was an Nacht erinnert. Kein Wunder, daß dein Hoffen neue Ziele, dein Wille neue Triebkraft erhält, deine Arbeit munter fort geht! Morgenstunde hat Gold im Munde! Wir sehnen uns nach ihr, wir loben und preisen sie und singen als echte Erzgebirgler das Lied unserer Rothe-Mädels: Friehe am hellen lichten Morgn, voller Lust und ohne Sorng, zieh mir hie of blanker Stroß, zengst nei blinkt dr Tau im Gros. Ach, du schiene, schiene Walt, ach, du grienes, grienes Fald, un dr Wald voll Tanneduft, un die schiene raane Luft. —

Nicht allein der Morgen, auch der Frühling will besungen sein. Er ist es, der dich jetzt früh erwachen und nicht zu Hause dulden läßt. Schon längst hat er seinen Einzug gehalten und uns diese Pracht und Herrlichkeit hierher gezaubert.

„Auf lauen Lüften lind und lieblich, Wunder webend er sich wiegt; durch Wald und Auen weht sein Atem, weit geöffnet lacht sein Aug' — Aus selger Vöglein Sange süß er tönt, holde Düste haucht er aus; seinem warmen Blut entblühn wonnige Blumen, Keim und Sproß entspringt seiner Kraft.“

(Aus: Waltüre.)



Ja, ein Frühlingmorgen ist es, der uns heute hier verjammelt hat! Siehst du, hörst du, fühlst du, wie die Mutter Erde neu gebiert . . . wie ihr Schoß zu neuem Leben sich geöffnet? — Hast du all das rings umher schon bestaunt, bewundert? — Ob in den Zweigen der Vöglein Sang, ob auf dem Felde der Blümlein Farbenpracht, ob im Garten des Flieders süßer Duft, ob am Himmel der Sonne heiße Glut, ob alles, alles das dich hoch erfreut: du mußt dich wundern, du mußt staunen! Wer hat das alles nur erdacht, wer hat es so schön gemacht?

„Bernimm's und siehe die Wunder der Werke, die die Natur dir aufgestellt! Verkündigt Weisheit, Ordnung und Stärke dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?“

Deshalb hinaus in den Frühling, hinaus in den Morgen! So rief dich auch der Erzgebirgsverein, mit ihm die Heimat zu erleben, Heimat in der alles erwachenden Natur.

Und bedenke — Sonntag ist's! Da kannst du auf diese Weise so angenehm ausruhen und dich erholen von des Tages Mühe und Arbeit, kannst die größten Sorgen einmal vergessen und dich stärken für den kommenden Werktag. Es ist, als ob an einem Sonntag nicht nur die Menschen, sondern alle Wesen

Feiertag halten. Feierlicher als sonst tönt das Vogelkonzert, feierlicher als sonst hat sich die Natur gekleidet, ja selbst „der Himmel nah und fern, er ist so feierlich, so ganz, als wollt' er öffnen sich.“

„Sonntag ist's, in allen Wipfeln rauschet es der dunkle Wald! Alle Bächlein leise fließen, alle Vöglein wonnig grüßen, und von fern die Glocke hallt. Sonntag ist's! Ein heiliger Frieden liegt auf Erden weit, so weit! Sonntag ist's in allen Herzen, Sonntag ist's für alle Schmerzen, heiliger Sonntag weit und breit!“

Kannst du dir augenblicklich mehr wünschen als eine Andacht am taufrischen Morgen, im blühenden Frühling, in feierlicher Sonntagsstille? Zeitlich wohl nicht, und örtlich erst recht nicht!

Man mag die deutschen Lande von Süd nach Nord, von Ost nach West durchwandern, man findet nicht leicht ein zweites Erzgebirge, d. h. eine Landschaft, die so sehr als eine

eigentümliche dasieht und ihre besonderen Reize aufzuweisen hat: reizvolle Fernsichten über wellenförmige Höhenzüge, weite Wiesenflächen, langgestreckte Ortschaften, eingebettet in die Falten des Geländes, tief eingeschnittene Täler mit steilen, von Wald und Fels gebildeten Hängen. Dunkle Nadelwälder und lichte Buchenhaine laden zum Verweilen ein. „Hoch ragt der Fels, weit grünt der Tann mit Quellenrausch und Droßelsang.“ „Und müßt ich wandern hin und her, könnt' ich der Erde Schönheit schauen, mein Herz sucht doch dein Wipfelmeer!“ Welches Glück und welche Günst, auf diesem Boden weilen zu dürfen! Und wir sind stolz darauf, das Erzgebirge unsere Heimat, wir Buchholzer noch stolzer darauf, ein solches Bergstädtchen mit seinem herrlichen Wald unser eigen zu nennen. Man braucht kein übertriebener „Lokalpatriot“ zu sein, um unsere Heimat in immer neuen Worten zu preisen. Schlage das Wanderbuch des Obererzgebirges auf, und du wirst es lesen, daß „das Städtebild in seinem vorderen Teile vom Waldschloßchen bis zur Kirche augenblicklich zu den schönsten unseres engeren Heimatlandes gehört. Der terrassenförmige Aufbau mit seiner harmonischen Linienführung, der anmutige Wechsel von großen und kleinen Einzelbauten und die Einheitlichkeit der Baugruppen und Beobachtungsart verleihen dem Bilde einen außerordentlich malerischen Reiz.“

Es ist rührend anzuhören, wie vor allem ältere Einwohner an

ihrem Städtchen hängen, wie tief verwurzelt sie mit diesem Stück Heimat Erde sind.

„Buchholz, hochgebaute Stadt, da mein Herz die Heimat hat! Angelehnt der Tales Mulde, rings beschirmt von Fels und Hain, ob die Wolke dich verschleierte, dich umflutet Sonnenschein, ob dich Winterweiß umkleidet, dich befrängt des Lenzes Grün: Unter Deutschlands Städten allen keine schöner mag erblühen!

Weit von dir im fremden Lande blick ich nach der Sterne Lauf, und es glüht die heiße Sehnsucht nach der Heimat in mir auf: Nach der Straßen steilem Anstieg, nach den Bergen lichtverklärt, nach der Wälder Schattenhallen, nach den Menschen traut und wert! Buchholz, hochgebaute Stadt, da mein Herz die Heimat hat!

(Gefürzt.) (Vertonung: R. Wagner — Dichtung: P. Schulze.)

Wir wissen, das müßte ein schlechter Erzgebirgler sein, der seiner Heimat freiwillig den Rücken kehrt. Und muß er es dennoch, dann wird es sich in der Fremde zurücklehnen nach dem Raunen seiner Wälder, und er wird sich erinnern an das Lied eines Heimatdichters:

„Ich kenn ein einzig schönes, ein herrliches Stück Land, das wohl von allen Leuten mit Freuden wird genannt. Da singt man traute Lieder, da ist die Luft so rein, das kann mein Erzgebirg, mein Erzgebirg nur sein.“ Glück auf!

Der Waldschwarze

Eine erzgebirgische Dorf- und Pächtergeschichte von Karl May, dem Schriftsteller und Erzähler der spannenden Indianer-Geschichten. (Nachdruck verboten.)

1. Goliath.

Auf der hoch im Gebirge gelegenen Posthaltestelle wurde der aus der Kreishauptstadt einen Tag um den andern hin und hergehende Eilwagen erwartet. Seine Ankunft war hier noch ein Ereignis, dem einige Bewohner des Orts, auf der Haltestelle hin und her schlendernd, mit Neugier entgegenzusehn pflegten.

So auch heut, wo indes die anwesenden Gebirgsbewohner Anlaß fanden, noch einen zweiten Gegenstand hier zu beobachten. Ihre Aufmerksamkeit war geteilt zwischen dem ein wenig gesuchten, geschäftigen Treiben der beiden Postbeamten und einem leichten Wagen, der vor dem Posthaus hielt.

Ein derber, pausbäckiger Knecht stand vorn bei den mutigen Braunen, denen das geduldige Harren schwer zu werden schien, und am offenen Schlag lehnte eine Gestalt, die jedes Vorübergehenden Blicke auf sich ziehen mußte.

Sie war von wahrhaft riesiger Größe, die auf eine ebensolche Körperstärke schließen ließ. Der Mann ragte, wie einst Saul, um eines Kopfes Länge über alles Volk empor; seine breiten Schultern, nur von einer kurzen Tuchjacke bekleidet, der starke Nacken, der unverhüllt aus dem zurückgeschlagenen Hemdkragen hervorah, die hochgewölbte Brust, die gewaltigen Arme, die kräftigen Schenkel, von einer engen Lederhose umschlossen, die sich in die weit heraufgeschlagenen Aufschlagstiefel verlor, bildeten eine beredte Warnung, mit dem Besitzer dieser Vorzüge lieber nicht in feindselige Berührung zu kommen. Doch wurde diese Warnung bedeutend abgeschwächt durch einen Umstand, der zu der Furcht das Mitleid gesellen mußte: der Mann war blind. Zwei große, glanzlose Augen blickten starr unter den buschigen Brauen hervor; die ursprünglich weiße Hornhaut zeigte eine dunkle, körnige Färbung, und auch über die Gesichtsteile zog sich ein eigentümliches Blauschwarz, das ihm ein beinahe schreckliches Aussehen verlieh.

Einer der beiden Postbeamten war unter den Eingang getreten.

„Wer ist der Herkules dort?“ fragten die Dastehenden.

„Kennt ihr ihn nicht?“ lautete seine Antwort. „Aber gehört habt ihr von ihm! Es ist der Goliath aus Rothenwalde.“

„Der Goliath?“

„Ja, der Bachbauer, den sie den Goliath heißen, weil ihn kein Mensch zu überwinden vermag. Der Waldschwarze hat ihm das Augenlicht hinweggeschossen.“

„Der Waldschwarze? Ah!“

Der Frager warf einen teilnehmenden Blick auf den Riesen und eilte dann hinweg. Das Posthorn schallte von fern, den

nahenden Wagen ankündigend. Dieser bog um die Ecke der Straße und hielt nach wenigen Augenblicken vor der Haltestelle. Der Bachbauer blieb am Wagen lehnen, aber trotz der Verunstaltung seiner Züge konnte man darin die Ungeduld erkennen, mit der er auf die umwogende Geschäftigkeit horchte.

„Kommt er noch nicht, Balduin?“ fragte er den Knecht.

„Hab noch nichts von ihm gesehn. Ich kenn ihn doch auch gar nicht“, antwortete dieser.

„Wirft ihn schon gleich kennen: Krauskopf, rote Backen, Samtkopf und lackierte Stulpenstiefel, rot und weiß Verbindungsband mit goldner Klunker auf der Weste und die grüne Studentenmütze hoch droben im Pfiff.“

„Ja, dort steht einer, der ist so lang und breit wie Ihr; Krauskopf und Stulpenstiefel, das ist richtig, hat er auch, aber Rock, Mütze und Klunker, das wird nicht passen. Jetzt kommt er grad auf uns zu!“

Der junge Mann, den Balduin meinte, war aus dem Postwagen gestiegen und hatte sich suchend auf dem Platz umgesehen. Als er kein bekanntes Gesicht erblickte, schritt er von dem Ausgang fort und gewahrte das Geschirr, bei dem die beiden standen. Eine Sekunde lang verschärfte er seinen Blick; dann flog es wie ein heftiger Schreck über sein hübsches, jetzt tief erbleichendes Gesicht. Im nächsten Augenblick stand er vor dem Goliath.

„Vater!“ rief er aus.

„Frieder!“ antwortete der Riese.

Sie lagen sich in den Armen. Aus der Innigkeit der Umarmung konnte man auf die herzliche Liebe schließen, die beide verband.

„Endlich, endlich bist wieder da, Frieder!“ seufzte der Bauer auf. „Ich laß dich nun auch gar nimmer wieder fort. Nicht wahr, du bleibst, du böser Wandervogel?“

„Ja, Vater! Und wenn ich dich und die Mutter auch nicht gar so lieb hätte, ich müßte doch die Stelle des Bruders ausfüllen, der —“

„Laß gut sein jetzt, Frieder; das ist Zeit bis nachher!“ Das Gesicht des Sprechers legte sich in düstre Falten. „Nicht wahr, hast nie gedacht, mich so zu finden wie heut?“

„Nie; ich kann dir gar nicht sagen, wie es mir das Herz zerreißt, das zu sehn, was zu lesen mir schon so entsetzlich war. Geb Gott, daß noch Hilfe für deine lieben Augen möglich ist.“

„Nichts ist mehr möglich, gar nichts! Ich bin bei allen Doktoren und Professoren gewesen und hab um Hilfe gefleht wie ein Nestling, der zur Erde gefallen ist, aber umsonst. Komm; steig ein! Ich erzähl dir die Geschichte unterwegs.“

„Laß mich erst den Koffer besorgen!“

Nachdem dieser von dem Knecht geholt und auf dem Boock befestigt worden war, stiegen Vater und Sohn ein; die Braunen zogen an, und der Wagen rollte der nahen Landstraße zu, die höher hinauf in das Gebirge führte.

Schweigend saßen sie nebeneinander. Der Bauer rang mit den finstern Regungen seines Innern, mit denen er seit seiner Erblindung so viel und vergeblich gekämpft hatte. Mit doppelter Gewalt bäumten sie sich von neuem in ihm auf, da er sich verurteilt sah, auf den so lange entbehrten Anblick des geliebten Sohnes verzichten zu müssen. Und Frieder, so legt sich der Erzgebirgler den Namen Friedrich gern zurecht, konnte kein Auge von der Zerstörung wenden, die dem Gesicht des Vaters den einst so freundlichen und intelligenten Ausdruck geraubt hatte. Es wallte in ihm von Gefühlen, die ihm heiß und feucht in das Auge traten und ihm die Hände ballten, als müsse er den Urheber solcher Leiden zwischen ihnen zermalmen. In diesem lautlosen Zorn lag eine Art unheimlicher Drohung; denn Frieder besaß, wie der Knecht vorhin ganz richtig bemerkt hatte, die Gestalt des Vaters und war diesem an jugendlicher Gewandtheit ja weit überlegen. Zwischen den Bergen rechnet man mehr mit den körperlichen Kräften als in der städtereichen Ebene, wo das geistige Vermögen den Ausschlag gibt.

„So, hast also den Brief erhalten?“ fragte endlich der Bauer, als der Wagen schon längst die Stadt verlassen hatte und beinahe geräuschlos zwischen den bewaldeten Höhen dahinfuhr.

„Ja, ein fürchterlicher Brief!“

„Er war kurz, aber schlimm. Ich konnte ihn nicht schreiben, weil das Augenlicht nicht mehr vorhanden ist, und so hat ihn die Mutter aufs Papier gesetzt, die mit der Feder nicht viel zuwege gebracht hat.“

„Aber warum habt ihr mir nicht vorher gemeldet, daß der Bruder gestorben ist?“

„Gestorben? Ja, gestorben ist er, aber wie und woran? Ich hab es dir nicht fundgetan, weil ich dir das Leid auf kurze Zeit ersparen wollte, und weil ich andre Dinge im Kopf trug, als Feder und Papier. Aber jetzt sollst du alles erfahren; jetzt bist du daheim, und der Mund kann sagen, was die Tinte nicht zu erzählen versteht.“

Des Sprechenden ausdrucksloses Auge starrte leer in die Weite; seine Lippen zitterten unter der Qual des Erlebten und noch nicht Ueberstandenen, und seine Hände drückten sich auf die hochgehende Brust, als wolle er den darin wütenden Schmerz gewaltsam niederdrücken. Dann fuhr er fort:

„Vom Waldschwarzen hast du gehört?“

„Nein! In den fünf Jahren hab ich in der weiten Welt wenig von zu Haus vernommen, bis die letzte Botschaft kam, die mich veranlaßte, schleunigst heimzukehren.“

„So muß ich die Geschichte von vorn anfangen. Du weißt von Kind her, daß vor langen Jahren der „Schmugglerfürst“ mal hier in den Bergen sein Wesen trieb. Er hatte alle Wilderer und Pächser unter sich, die ihn nicht verrieten, weil sie selber nicht wußten, wer er eigentlich war, und weil sie die Strafe fürchteten, die er jedem gab, den er für seinen Feind hielt. Nachher ist es aber doch herausgekommen, wer er war. Weißt noch die Geschichte?“

„Ja. Die Schmuggerei ist eine von jenen Sünden, die vom Volk durch allerhand Trugschlüsse und Spitzfindigkeiten beschönigt werden, so daß man die Pächser mit dem Heldenimbus umgibt und vorzieht, ihnen allen möglichen Vorschub zu leisten, statt sie der wohlverdienten Strafe zu überliefern.“

„Hast recht, Frieder, und wenn es auf mich ankam, so müßten sie alle am Strick baumeln. Aber tu mir doch den Gefallen und sprich nicht so vornehm wie bisher, sondern red die Sprache, die wir daheim sprechen, sonst kommst mir fremd vor, und ich weiß nicht, ob du auch wirklich der Frieder bist! Also grad wie damals mit dem Grenzmeister ist's auch jetzt mit dem „Waldschwarzen“, nur daß dieser noch viel schlimmer ist als jener. Was jetzt in einer Woche über die Grenze geschafft wird, das ist sonst in vielen Jahren nicht hinüber- und herübergekommen,

und das Wild ist beinahe ganz ausgestorben, weil der Waldschwarze es hinwegpukt. Große Schmuggelzüge gehn hin und her; die Kerle sind bewaffnet bis an die Zähne. Der Grenzer, der es wagt, mit ihnen anzubinden, ist verloren, und wer ihnen unglücklicherweise begegnet, wird unschädlich gemacht, wie und womit, das siehst du an mir.“

„Schrecklich! Und die Obrigkeit, Vater?“

„Die Obrigkeit, ha, ha! Die gibt sich alle Mühe, aber vergebens. Sie versteht's nicht! Hat sie mir das Auge beschützt? Kann sie mir das Licht zurückgeben in der Finsternis, die mich umgibt, wie das weite Meer den Mann, der am Strohalm hängt? Wo soll man den Hauptmann der Pächser suchen, und wo soll man ihn greifen und packen? Niemand weiß, wer er ist und wo er wohnt; er ist nirgends und doch überall, und seine Leute sind ihm untertan und gehorsam aufs Wort und auf den Wink. Die Förster und die Grenzer haben sich zusammengetan und ihm Feindschaft geschworen; er lacht sie alle miteinander aus. Niemand hat solche List und Stärke wie er; er ist der Fuch und der Tiger zugleich; das ist der Grund, warum ihn keiner fängt.“

„Sollte es wirklich niemand geben, der ihm die Faust auf den Nacken legt, Vater?“ fragte Frieder mit einem selbstbewußten Lächeln.

„Keinen! Die Bachbauern sind seit Menschengedenken ein stark Geschlecht gewesen; auch ich hab mir auf meine Kraft viel zugut getan. Und doch sind wir, dein Bruder Franz und ich, dem Waldschwarzen unterlegen! Freilich weiß ich nicht, auf welche Weise sie über mich gekommen sind, und bei mir sind es gar viele gewesen, sonst hätte meine Faust sich schon Raum verschafft.“

„Wie ist's gekommen, Vater?“

„Das war so: Dein Bruder, der Franz, hatte stets gute Freundschaft mit dem Förster gehalten, und sie sind beide oft miteinander auf die Pirsch gegangen. Eines Nachts nun kommen sie nicht wieder heim, und am Morgen findet man sie an einen Baum gebunden, der eine hüben, der andre drüben, und jeder tot, die Kugel in der Brust! Die Erde und das Gestrüpp waren ringsumher zerstampft und zertreten, als hätte ein gewaltiger Kampf stattgefunden, und in der Tasche steckte bei ihnen ein Zettel, darauf stand geschrieben: „Zur Strafe vom Waldschwarzen.“ Als sie mir nachher den Franz herbeibrachten, ist mirs gewesen, als ob mich einer mit der Keule erschläge; ich hab alle Sinne verloren, mich eingeschlossen und nichts gewußt von dem, was um mich vorging. Erst nach dem Begräbnis hat mich die Mutter wieder hervorgebracht, und ich bin hinausgegangen auf den Friedhof zu meinem Sohn, der tief unter der Erde gelegen hat, wo ihn mein Auge nicht erreichen konnte. Da hab ich das Gelübde getan, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis der Waldschwarze vernichtet ist!“

Die letzten Worte waren pfeifend zwischen den knirschenden Zähnen hervorgestoßen worden, und über das Gesicht des Erzählers zuckte ein Grimm, der ihm alle Glieder erbeben machte. Frieder hatte seine beiden Hände ergriffen.

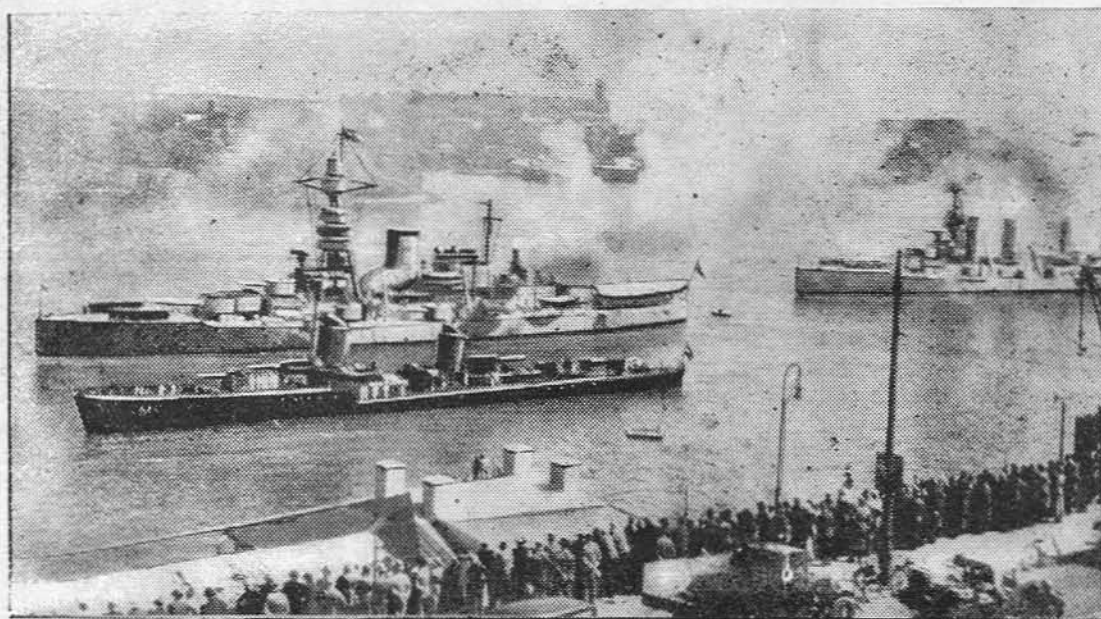
„Vater,“ rang es sich aus seiner hochgehenden Brust hervor, „grad so denk und fühl auch ich in diesem Augenblick, und was dir nicht gelungen ist, das werde ich um so sicherer erreichen. Hier hast du meine Hand darauf!“

„Du? Geh, Bub! Was denkst denn von dir und ihm? Du bist der kleine Student, der mir nicht an die Schulter reicht, und dem das Studium das Mark aus Leib und Seele genommen hat. Ich hab es nimmer gern gehabt, dich als hochgelehrt zu sehn; aber du hast gute Worte gegeben und die Mutter auch, und so ist euch euer Wille geschehn. Jetzt bin ich blind, und der Franz ist tot, und das Geschlecht der Bachbauerriesen stirbt aus. Ich war der stärkste von allen; darum nennt man mich den Goliath; wie aber wird man dich heißen, Knirps?“

Trotz der nichts weniger als lustigen Stimmung des Augenblicks zuckte ein heitres Lächeln um das Bärtchen, das Frieders Lippen beschattete.

„Fünf Jahre, hast gehört, Vater, fünf volle Jahre war
(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt.

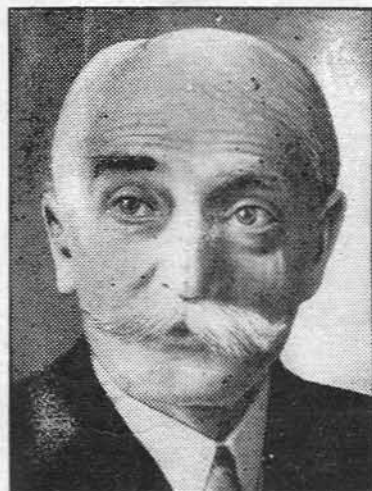
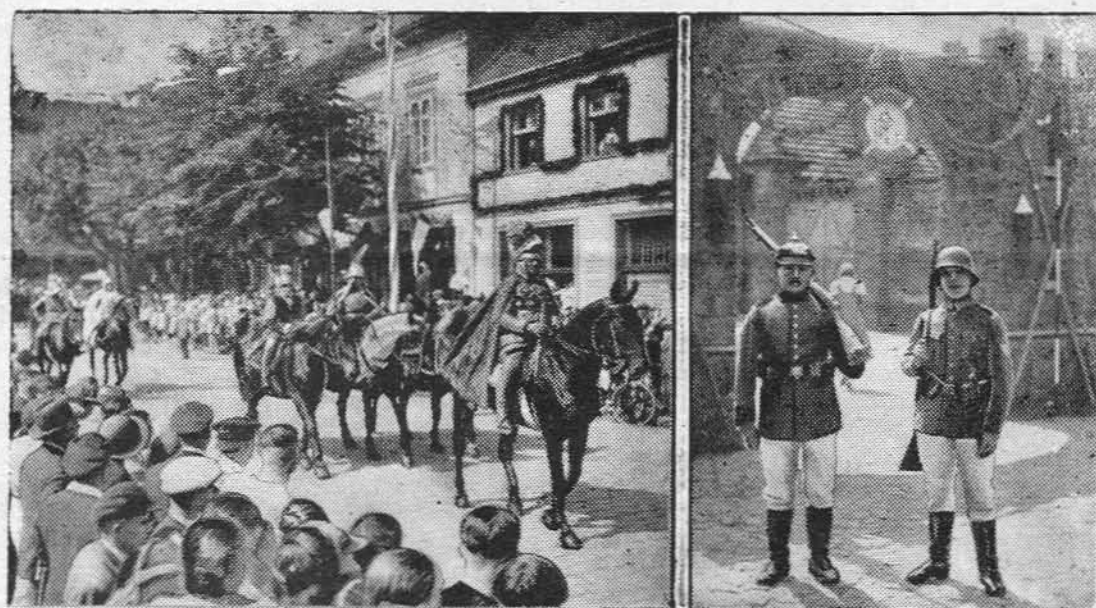


Deutscher Marinebesuch in Schweden.

Deutsche Flotteneinheiten unter Führung des Kreuzers „Königsberg“ statteten in Stockholm der schwedischen Marine einen Freundschaftsbesuch ab. Nebenstehendes Bild zeigt den deutschen Zerstörer „Seeadler“ (das dunkle Schiff im Vordergrund), wie es beim Einlaufen in den Hafen von Stockholm zwei schwedische Panzerschiffe passiert.

700 Jahrfeier zweier brandenburgischer Städte.

Zwei historische Städte Brandenburgs, Bernau und Rützin, blicken jetzt auf ein 700jähriges Bestehen zurück. Beide Städte wurden in jener Zeit gegründet, in dem das Deutschtum machtvoll nach dem Osten, zu dem damals auch Brandenburg gehörte, vordrang. Nebenstehende Bilder zeigen links eine Rittergruppe aus dem historischen Festzug von Bernau; links: Am Tage der 700-Jahrfeier Rützins hielt vor der Pionier-Kaserne ein Pionier in der Uniform der Reichswehr gemeinsam mit einem Pionier in der Sommerkleidung der alten Armee die Wache.

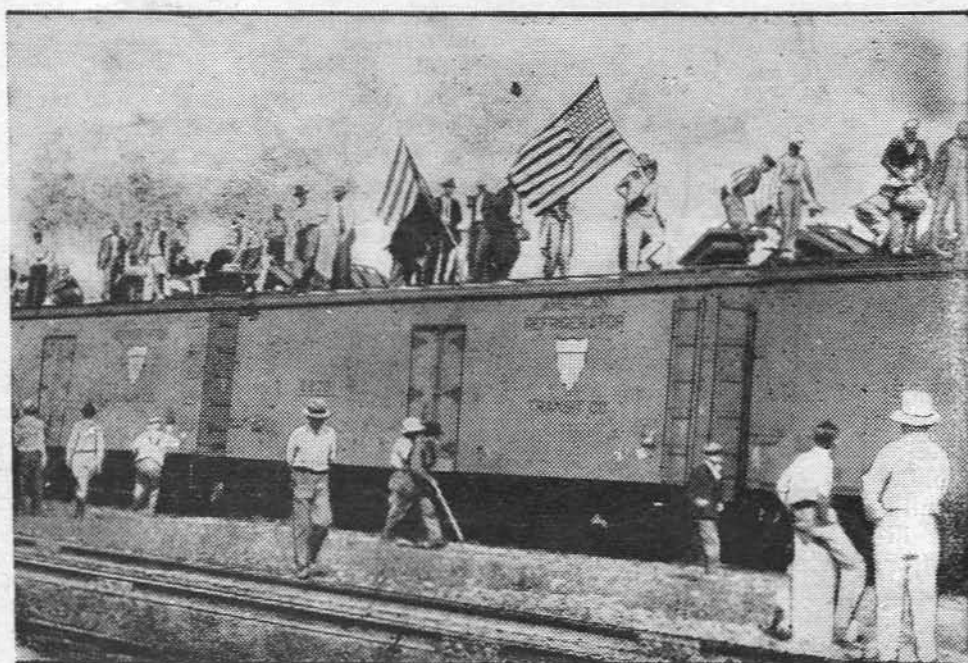


Der Begründer der olympischen Spiele.

Baron Pierre de Coubertin, der 1896 den Gedanken der olympischen Spiele wiedererweckte, kann in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag begehen. Aus diesem Anlaß findet jetzt in Lausanne eine große Feier des Internationalen olympischen Komitees statt.

Das sieht fast wie ein Bürgerkrieg aus.

Der Veteranenmarsch auf Washington führt immer mehr zu alarmierenden Zuständen. Nebenstehendes Bild zeigt eine Veteranengruppe, die einen Güterzug angehalten hat und so einen kostenlosen Transport nach Washington erzwang.



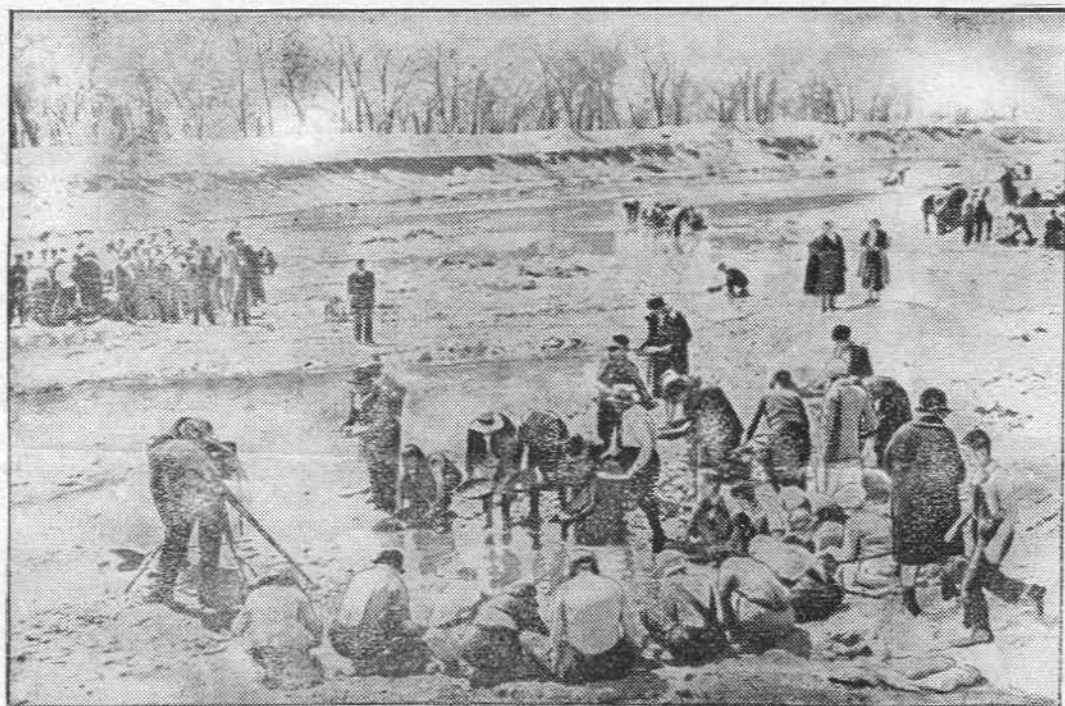


Vom deutschen Traber-Derby 1932.

Das diesjährige Traber-Derby gewann in ausgezeichneter Zeit die Stute „Adria“, die einer der Veteranen des deutschen Traber-Sports, Jauf senior, steuerte. Nebenstehendes Bild zeigt rechts: die Siegerin „Adria“ geht durchs Ziel, neben ihr der anspringende „Antrag“.

Arbeitslose als Goldwäscher.

Um der großen Not der Arbeitslosen zu steuern, werden jetzt im Colorado-Gebiet (USA.) arbeitslose Frauen und Männer von Sachverständigen in der Kunst des Goldwaschens unterwiesen. 1500 Menschen haben auf diese Weise die Hoffnung, eines Tages ihr Glück zu machen. Der durchschnittliche Gewinn des Einzelnen beträgt täglich allerdings nur etwas über einen Dollar. Unser mittleres Bild zeigt amerikanische Arbeitslose beim Goldwaschen unter fachmännischer Leitung.



Was trägt die Frau bei der Olympiade?

Auch die Damen Amerikas wollen nicht zurückstehen, von ihrer Begeisterung Zeugnis abzulegen und viele von ihnen tragen bereits den Olympiade-Hut, der als Verzierung das Olympiade-Werbeabzeichen trägt.

Deckt hungrigen Kindern den Tisch!

Durch die furchtbare Not unserer Tage müssen Hunderttausende deutscher Kinder bei völlig unzureichender Nahrung aufwachsen. Dabei ist es durch die Organisationen vieler Fürsorge-Verbände möglich, schon durch eine Spende von 10 Mark einem Kinde einen ganzen Monat lang gute Nahrung zu geben. Wieviele könnten einen solchen Betrag ohne große Entbehrung im Monat erübrigen und so mithelfen, die entsetzliche Not etwas zu mildern. Nebenstehendes Bild zeigt, wie gut es den hungrigen Mäulchen schmeckt!



ich nicht daheim! Denkst nicht, daß ich in dieser Zeit ein wenig gewachsen bin?"

"Ein wenig, ja. Aber der echte Bachbauer wirft nicht sein; der Bücherwurm hat dir die Kraft verzehrt und den Mut dazu."

"So werde ich wieder stark zu Haus; denn nun der Franz tot ist, nehm ich die Arbeit auf mich. Der Bachhof steht mir höher als die Gelehrsamkeit, denn er ist ja meine Heimat, und die hält man hoch!"

"Frieder," rief der Bauer entzückt, "so hör ichs gern, und niemand wird sich mehr darüber freuen, als wie die Mutter! Du sollst das Auge werden, mit dem ich schau, und wirfst auch die Hand sein, mit der ich schaffe und arbeite. Hab Dank für dieses Wort!"

Ein kräftiger Händedruck, der jeden andern zu einem Laut des Schmerzes veranlaßt hätte, besiegelte diesen Bund. Dann fuhr der Vater fort:

"Es ist nachher für mich eine gar regsame Zeit gewesen. Bei Tag hab ich im Hof und auf dem Feld geschafft, und bei Nacht bin ich hinaus in den Wald gegangen, den Haß im Herzen und die Büchse auf der Schulter. Ich hab gehorcht und gelauscht vom Abend bis zum Morgen und nichts gesehen und nichts erfahren, als daß die Nachbarn alle die Rache erkannt haben, die in mir lodete Tag und Nacht."

Er atmete auf und fuhr dann fort:

Nur einer hat kein Mitleid mit mir gehabt, sondern über mich gelacht und gespottet, der Feldbauer, der mein Nebenbuhler von Jugend auf gewesen ist. Er trägt es mir noch heut nach, daß deine Mutter mich genommen hat und nicht ihn, und wo er nur kann, da fügt er mir Verdruß und Schaden zu. Die erste Frau hat er ins Grab gegärget, und die zweite, die er als Witwe bekommen hat, wird wohl das gleiche erleiden müssen. Mich dauert nur das arme Kind, die Martha, die er gar schlecht behandelt, weil er der Stiefvater ist, und dennoch ist sie das schönste und beste Mädel weit und breit. Sie ist trotz der Feindschaft ihres Vaters gekommen und hat der Mutter bei der Pflege geholfen, als ich unter Schmerz und Qual darniederlag. Das werde ich ihr nimmer vergessen, so lange ich lebe, denn ihr Wort und Trost war grad so mild und lind wie die Hand, mit der sie mir das Auge verbunden hat. Und ich hab ihn gebraucht, den Zuspruch und den Trost; denn es war, als hätte die Hölle in mir gebrodelt und gekocht, viel schlimmer noch als damals wie ich das Gelübde am Grabe tat!"

Er holte abermals tief Atem. Die Erinnerung stürmte heftig auf ihn ein, und es dauerte lange, eh er wieder ruhiger zu erzählen vermochte:

"Es war in einer Mondnacht, beinahe so hell wie der Tag, als ich drunten auf der Halde saß, wo sie vor langer Zeit den alten Stollen zugeschüttet haben. Da knackte es im Gebüsch, und als ich aufschaute, stand einer vor mir, breit und stark wie ein Herkules, bewaffnet bis an die Zähne und mit einer schwarzen Larve vor dem Gesicht."

"Der Waldschwarze!" rief ich und sprang empor, um die Büchse anzulegen. Der aber sagte kein Wort, sondern legte den Finger an den Mund und pfiß. Ich wollte grad losdrücken, doch in demselben Augenblick wurde ich von hinten und von der Seite gefaßt und zu Boden gerissen. Sie sind über mich gefallen wie die Wölfe über das einzige Roß; ich schlug um mich, soviel ich konnte, schüttelte sie ab und sprang empor, wurde wieder niedergeworfen, und so ging der Kampf wohl zehn Minuten fort, bis ich endlich ermüdet war und gefesselt wurde. Es waren wohl an die zwanzig Mann, jeder mit der Maske vor dem Gesicht. Ein Tuch wurde mir um die Augen gelegt und ein Knebel mit Gewalt in den Mund gesteckt; dann ging es fort, wohin, weiß ich nicht. Halb getragen, halb gestoßen und geschoben, wurde ich über eine halbe Stunde weitergezerrt, bis es wie Strauch- und Dornzeug raschelte und ich eine Treppe hinuntersteigen mußte. Dort wars feucht und kalt; ich wurde zu Boden gelegt, und dann begann mit leiser Stimme die Verhandlung über mich. Ich hörte nichts als das letzte Wort davon:

"Es ist genug, daß der Franzel die Kugel bekam! Der Tod ist nicht so schlimm wie das andre und gibt auch keine größere Sicherheit. Er soll den Waldschwarzen nicht fangen; dafür wird gesorgt!"

"Die Stimme kam mir bekannt vor, obgleich sie unter der Larve anders und auch nach Verstellung lautete; aber noch heut kann ich mir nicht sagen, wo ich sie schon vernommen hab. Ich hörte dann ein Geräusch, als werde ein Gewehr geladen, und dann nahm man mir die Binde vom Auge hinweg. Ich blickte auf; aber da bligte und krachte es grad vor meinem Gesicht los, und ich brach zusammen wie vom Blitz erschlagen. Das Feuer vom Pulver nahm mirs Augenlicht. Der Lauf war nur mit Pulver geladen; schau her, ich hab ein gut Teil davon noch heut im Auge und im Gesicht! Das weitre kannst dir denken! Meine Schmerzen wurden verlacht und verhöhnt; man faßte mich an, schleppte mich empor und schaffte mich in das Dorf, wo man mich liegen ließ; ich brachte schließlich mit Gewalt die Fesseln herunter und nahm dann auch den Knebel fort. Der Nachwächter kam herbei und führte mich nach Haus. Das ist die Geschichte, Frieder; das andre will ich nicht erzählen. Das Gewehr taugt nichts mehr in meiner Hand, aber diese Hand, Frieder, diese Hand, wenn sie den Waldschwarzen erst ergriffen hat, sie läßt nicht wieder los; er mag sich winden wie eine Schlange und krümmen wie ein Wurm, sie hält ihn fest und malt ihn zusammen wie Papier, das man zerknüllt. Der Waldschwarze ist mein Gedanke am Tag und mein Traum bei Nacht; ich hab weder Ruh noch Raft und vermag nicht zu sterben, eh ich weiß, daß er den Lohn bekommen hat;"

Obgleich der Wagen in raschem Trab auf der Straße dahinrollte, hatte der Sprecher sich doch erhoben. Er streckte die muskulösen Arme aus, als könne er den Todfeind mit ihnen erfassen; die Faust öffnete und ballte sich abwechselnd, ein sprechendes Bild der Zermalmung, von der er gesprochen hatte. Seine Zähne malten hörbar aneinander; ihr Elfenbein blickte drohend zwischen den grimmig sich spaltenden Lippen hervor, und die Augen starrten aus ihren Höhlen, als wolle die leidenschaftlich angeregte Kraft der unverletzten Sehnerven den geblendeten Augapfel durchdringen, um auszublicken nach dem geheimnisvollen Dämon, der so viel Unglück verschuldet, so unveröhnlichem Haß das Dasein gegeben hatte.

Frieder war in die Ecke zurückgesunken. Seine Glieder wurden nicht wie diejenigen des Vaters bewegt von der gewaltigen Gärung, die auch in seinem Innern herrschte. Aber in seinen Augen glühte es wie ein eingeschlossener Brand, der nur der geringsten Oeffnung bedarf, um vernichtend emporzuzahlen.

Dem Knecht war kein einziges Wort der Unterhaltung entgangen. Dem guten Menschen stand das Wasser in den Augen. Er wußte, was sein Herr gelitten hatte und heute noch litt; das griff ihm ans Herz. Und wie sehr er sich räusperte, wie oft er sich mit dem Ärmel über das Gesicht fuhr, die Tropfen erneuerten sich immer wieder, so daß er endlich, zwischen Aerger und Beschämung kämpfend, auf die Braunen einhieb, daß sie förmlich auf der Straße dahinslogen. An einer Stelle, wo ein Feldweg in die Straße mündete, drehte er sich um und fragte:

"Gradaus oder links?"

"Fahr links ab. Wir kommen näher", antwortete der Bauer, obgleich er den Weg nicht zu sehen vermochte.

Er wußte, welcher gemeint war; er war ihn früher stets selbst gefahren, um einen guten Bruchteil Zeit zu gewinnen. Es ging weiter. Der Wald lichtete sich zur offenen Heide, zwischen der das Gleis schmal und holpeig dahinführte, und schon senkte sich der Weg herab zum Dorf, als Balduin sich nochmals nach rückwärts wandte:

"Dort kommt einer geritten. Es muß der Feldbauer sein!"

Er war gewohnt, dem Blinden jede Begegnung zu melden, damit dieser die Begrüßung nicht verfehle.

Der Reiter, den er meinte, kam ihnen in scharfem Trab entgegen. Es war eine breite, nicht zu hohe, aber massige Gestalt, an welcher der nicht mehr zu junge Schimmel grad genug zu tragen hatte. Dicht vor ihnen hielt er mitten auf dem Weg das Pferd an, so daß auch Balduin zum Halten gezwungen war.

"Holla, wer ist das?" rief er. "Das ist ja der Goliath mit dem Studenten, der in die weite Welt gegangen ist, weil ihn zu Haus niemand gern leiden mag! Fahrt seitwärts ab, damit anständige Leute vorüber können!"

„Ihr könnt uns eher ausweichen als wir Euch, Feldbauer“, meinte der Knecht. „Reitet ab!“

„Ich euch, Grünschnabel? Fällt mir nicht ein! Marsch auf die Seite, sonst helf ich nach!“

Als Balduin keine Miene machte, dem Gebot zu folgen, bekam der Schimmel die Sporen; der Reiter hielt im nächsten Augenblick neben dem Wagen und zog dem Knecht mit der Peitsche einen kräftigen Hieb über das Gesicht.

„So, Bursche, da hast, was du brauchst, um ein andermal zu wissen, wer Meister ist, du oder ich!“

„Was ist das, Feldbauer?“ fragte der Blinde. „Du wagst es, mein Gefinde zu schlagen! Könnt ich sehn, so wollte ich dir schon heimleuchten!“

„Du mir heimleuchten? Denkst vielleicht, ich fürchte mich vor dir? Da hast den Hieb grad so wie der Knecht!“

Der Feldbauer holte aus zum Schlag, kam aber nicht dazu. Mit einem gedankenschnellen Sprung war Frieder aus dem Wagen und griff dem Schimmel in die Rüftern, daß er vorn emporstieg, und zwar so kerzengerade, daß der Reiter zu Boden fiel. Sofort kniete der junge Mann auf diesem, entriß ihm die Peitsche und bearbeitete ihn damit, als habe er einen Schulknaben unter sich liegen.

„Frieder, Frieder, was machst du?“ rief der Blinde angstvoll, der nicht anders glaubte, als daß die hörbaren Schläge seinem Sohn galten.

„Ich lehr ihn Achtung vor dem Bachbauern, Vater. Hab keine Sorge um mich!“

Der Feldbauer strengte seine ganze Kraft an, sich emporzubäumen und den Gegner abzuwerfen; es gelang ihm nicht. Die tatendurstige Erbitterung, durch die Erzählung des Vaters in dem Herzen Frieders hervorgerufen, war infolge der Beleidigung zum Ausbruch getrieben worden. Der Jüngling hielt die Arme des Feindes unter den Knien fest, drückte ihm mit der Linken die Kehle wie zwischen einem Schraubstock zusammen und ließ mit den unaufhörlich niedersausenden Peitschenhieben nicht eher nach, als bis er fühlte, daß die Widerstandskraft des Feldbauern vollständig erlahmte.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n-Feierabend



De Kuungfuhr¹⁾

(Nachdruck verboten.)

In Darrnhaat-Gut war off'n Sunntig grüße Hochzig. Aus dann Grund gob's e paar Tog zedur nach allerhand ze tue un vürzerichten. Ne Freitag ging de Pauline — wos ene Darrnhaat-Siegemund seine zweete Fraa war — nauf in de Wolfbarg-Mühl, de Kuung baden. Dr Knacht, dr Zindlob-Ferdinand, mußte früh ne grußn Hand-Vchs in Kasten-Woong ei'spanne un off dann Fuhrwart 's Mahl, de Milch, ne Quark un alle die haufenweis'n Zutat'n in Dorf naufkutschieren. In dr Mitt off'n Quaarbraatl soß de Pauline un passet auf, doß niicht imfuhr.

Na, 's hot siech aah alles ganz schie gemacht, un wie dr Knacht mit sen'n leer'n Woong wieder ahamm gefahrn kam, do bracht' dar de Mالدing miet: Ohmst im fümfe sollt dr Siegemund mit dann Fuhrwart de Kuung aus dr Mühl ahamm huhn. Nār soot Struh, a halbs Dugend Sieb' un a paar weiße Ticher zun Draufdecken müßt'r mietbränge.

Nischt hot dr Siegemund lieber gemacht, wie a fitte Kuungfuhr. Do konnt mer racht schie sachte über a Stund lang 's

ganze Dorf naufklästern, gemietlich seine Tobakpfeif raachn un de Zeit freeng, wu se hartumme un wu se hiegiehe. Un ahamm-zu, do hatt mer egal wetter niicht wie dann gutn Geruch vür dr Nos'. Also, de Kuungfuhr die ließ siech dr Siegemund net namme.

Noochmitt'g ime dreie rim zug'r ne rutn Vchs ausn Stall raus un kutschieret feeter — erscht ne Heiduckenwag nim, noocheri in Dorf nauf.

Wie ar an dr Wolfbarg-Mühl vun Woong runnerstieg, loong de Kuung schu allezamam off dann kalten Staapflaster drinne in Haus: 38 Stück. De Pauline legit en'n nooch ne annern nei in a Sieb, un dr Siegemund schaffet de volln naus in Woong — off's Struhpolster. Hint'n nei in Woong kam dr Trogtorb mit de leern Schüsseln, Teller un Flaschen, un wie de weißen Tich'r drüber gebrät't warn, ging de Fuhr wieder 's Dorf nunner. De Pauline machet siech mit ne Handkörbl immer schu vornewad, weil se do un dort'n in Dorf noch e bißl wos mietzenamme hatt.

Wie dr Siegemund mit sen'n Fuhrwart drhamm abgeschallert kam, warsch schu dusterig. De Kuung sei sig naufgeschafft wurn in de grüße Kammer, un do hot se de Pauline ausananner gebrät't — un noch amol gezeht. Im Himmelswilln, do fahlt'n 3 Kuung! Dr vierte — a runder Quark-Kuung — hatt an dr Seit a grußmachtigs Loch. Aju e Schrack is dr Pauline in ihrn ganzn Laam noch net gepaffiert.

„Siegemund! Siegemund!“ schreit se dar Trepp nunner. Dar kimmt nu aah wie a Licht dar Trepp rauf un denkt. ar soll die schinn Kuung bewunnern. Doch ihe derfähr't sei Uhge-lick: Ar soll soong, wu die 3 Kuung hie sei. Dos wußt'r natürlich racht gut, oder ar markieret ne Dumme. Wie obr de Pauline alle Register zug un ihrn Maa als Sauzumpul hiestellet, dar de Kuung in dr Bargwasser-Schänk versoffen hoom sollt, do war'n Siegemund sei Ehrgefuhl an dr Wurzel getroff'n.

„Inu, wenn de mieh aah emol ze Wort komme ließt, do könnt iechs amende soong, wu die Kuung hiekomme sei, awing faa iech mirsch schu den'n: Gefost't hob iech se unnerwagens — immer amol gekost't!“

Dr Pauline blieb dr Dr'n wack. „Wos haste?“ bötet se. „Dos nennst de gekost't, wu 3 Kuung fahl'n? — Inu, wenns diech nār bei dann Fraßfieber galeich zerrissen hätt! Wenn nār de Dokter net schpreeng, du hättst de Moongwitting (Magenkrämpfe)! — 's Fraßfieber haste un kaane Moongwitting! Inu, du heilige Sünd du! Do fraß nār dann ahgerissene Kuung aah galeich noch miet nei in dann Pfaar-Moong, doß de nār amol foot friegst!“

„Inu, wenn de wetter niicht willst,“ saacht dr Siegemund, „do nār har dermiet!“

Un in 5 Minuten do war dar Quark-Kuung aah noch verschwunden.

Frühlings Erwachen

Welch selig Wandern mit dir durch die Nacht
im Herzen ein Weinen, ein Lachen.
Deine Worte klingen leis und sacht —
Und ich feiere Frühlings Erwachen.

Der Mond beflüstert uns düster und bleich,
das Dörflein liegt längst verschlafen,
doch im Herzen tief drinnen überreich
macht die Sehnsucht sich viel heut' zu schaffen.

Die herrliche Stunde vergesse ich nie —
wo der Frühling zu uns kam mit Prangen.
Als die Sehnsucht erwachte, ich weiß nicht wie —
eine Träne rann über die Wangen.

O könnte es immer und ewig so sein,
wo das Leben bringt Weinen, bringt Lachen,
mit dir in des Dörfleins verschlafenen Hain
feiern ein Frühlings Erwachen

Luise Pinc.

Bilder aus der Heimat und aller Welt.



Der Kronprinz Georg auf dem Fichtelberg.

Wie die „D. Z.“ bereits mitgeteilt, besuchte der ehemalige Kronprinz von Sachsen, Vater Georg, in diesen Tagen anlässlich seines Aufenthaltes in Annaberg auch den Fichtelberg. Vater Georg unterhielt sich auf das leutseligste mit zahlreichen Anwesenden der verschiedensten Stände. U. a. war auf seinen Wunsch Anton Günther erschienen, der eine Anzahl seiner prächtigen Volkslieder zur Laute sang. — Unser Bild zeigt den ehemaligen Kronprinzen am Eingang des Fichtelberghauses im Gespräch mit Günther; links steht Herr Pfarrer Schulz-Annaberg, rechts die Familie des Bergwirts Herrn Soyka. Gleichzeitig gewahrt unser Leser eine andere interessante Szene: Kronprinz Georg in Friedenszeit vor dem Unterkunftshaus des Fichtelberghauses, begrüßt von Herrn Bürgermeister Pilz-Oberwiesenthal und in Begleitung seines Bruders Prinz Christian.



Zum Gustav-Adolf-Jahr.

Reiterdenkmal des „Löwen von Mitternacht“, das von dem Pfalzgrafen Karl Gustav, nachmaligem König von Schweden, in Auftrag gegeben und im Jahre 1649 von dem Nürnberger Bildhauer Schweigger in Erz gegossen wurde.

„Faltboote aus Stahl.“

Reichswehrpioniere bei dem Transporte des zusammenklappbaren Stahlbootes. (Bild links unten.)

Gaschuhübungen für Mensch und Tier.

Mensch und Hund in Gasmasken mitten im Gasnebel. (Bild rechts unten.)

